

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 4 (1914)
Heft: 2

Artikel: Leute aus den hintern Gassen [Fortsetzung]
Autor: Schärer, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633749>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 2 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 10. Januar

Drei Gedichte von Hans Gschwind.

Toren.

Andre gehen Hand in Hand,
Die da durch das Leben wandern,
Wir doch gehn seitabgewandt,
Keiner achten will des andern.

Du von Süd und ich von Nord,
Und ein jeder blickt zur Seite,
Weder Blick noch kleinstes Wort
Geben wir uns zum Geleite.

Jedes will fürs andere blind,
Stolz und unnahbar erscheinen —
Wenn wir dann vorüber sind,
Stehn wir beide still und weinen.

Ruhe.

Menschen, sie eilen und hasten
Zu im Gewirre der Stunden,
Wissen ja nichts von dem Frieden,
Den ich gefunden.

Zwischen den einsamen Giebeln
Ruhjam in goldnen Geweben
hängt des lichtblauen Tages
Lächelndes Leben.

So geruhig verrauschen
Mir die stillen Minuten,
Und ich treib' in der Träume
Wohligen Sluten.

Dichtend.

Oft weiß ich nicht, wo aus und ein,
Mich plagt die Lust, mich plagt die Pein,
Und all mein ganzes Wesen
Will sich in Schmerzen lösen.

Bis meine Seele sich erschließt
Und sich in Form und Worte gießt,
Dann ist mein ganzes Wesen
Genehen.

Leute aus den hintern Gassen.

Don Ernst Schärer, Bern.

(Preisgekrönte Berner Novelle. Aus dem Wettbewerb der „Berner Woche“: 3. Preis.)

2

„Wenn Ihr noch „Ruggeli“ braucht, so kommt, Herr Zehnder; nachher mache ich den Laden zu! — Ihr müßt mir sowieso dafür die Vorläden tragen helfen; — verstandez-vous?“ —

Babettli lachte ihr nichtsnuhgigstes Spitzbubenlachen.

„Einewäg, — einewäg, . . . Jungfer Lehme!“ erwiderte der junge Mann und lachte belustigt.

„Wer ist da?“ rief es im Laden hinter dem blumigen Vorhang hervor. — „Ach, . . . ich war ein wenig eingenickt. — Es hat aber schon zweimal an der Ladentüre geriegelt.“

„Niemand ist da, bleibe nur ruhig, Mutter,“ gab Babettli lachend zurück.

Märti war unter dem Laubenbogen stehen geblieben.

Jetzt sah sie, der baumlange Mensch ging kaum zur Ladentüre hinein. Sein Rücken versperrte der Breite nach den Eingang. — Mit seinen zurückgepempelten Hemdärmeln stand er wie ein junger Riese da. Er mahnte sie ein wenig an ihren Vater; Fäuste hatte er wie zwei Schraubstöcke und trug jetzt die sechs Vorläden als wären sie Dachschindeln. So stark war er.

Er würde die Mädchen gerne noch etwas begleiten, sagte er, aber so! — Er sah an sich herunter und dann zu Märti; wenn er auf so feine Bekanntschaft gerechnet, hätte er sich aufgeputzt; er sähe dann ganz anders aus, sie sollten nicht meinen.

„Ihr habt nicht gefragt, ob wir euch mitnehmen.“

Babettli hängte sich in Märtis Arm und zog die Nachdenkliche mit sich fort.

Der Jungbursch rief den beiden noch ein loses Scherzwort nach, steckte die Fäuste in die Hosentaschen und lärmte die Gasse hinauf.

Die Mädchen gingen über den Rathausplatz, die Postgasse hinunter.

Die Nacht war still und kühl. Babettli schwakte in einem fort. Nur Märti blieb still und ließ sich führen.

Plötzlich hatte sich in ihre Gedanken eine Sehnsucht gemischt, die zu eigen war, um ausgesprochen zu werden.

Nur zu bald schlugen zehn Stundenschläge vom Zeitglockenturm an ihre Ohren und mahnten die Mädchen ans Heimgehen.

„Laß nicht wieder so lange auf dich plangen, Märti“, warnte Babettli und küßte ihre Freundin in einer plötzlichen Gefühlsaufwallung die blasse, kühle Wange.

„Gute Nacht, Babettli!“ —

Märti nahm den Kessel vom Brunnen und ging.

Ein stiller Sang lag ihr in den Ohren und ein unbestimmtes, ahnungschweres Glücksgefühl machte ihr das Herz leicht.

Die Menschen, die am Brunnen standen und sie mit eigentümlichen Blicken verfolgten, sah sie nicht.

Irgend etwas machte ihr Gemüt unruhig.

In ihrem dunklen Zimmer stand Märti am Fenster und schaute zu den Sternen hinauf.

Lange stand sie dort und träumte über das dunkle Land.

Wo mochte jetzt ihr Vater weilen?

Sie mühte sich, an ihn zu denken. Aber ihre Gedanken waren wie flatternde Vögel in einem weiten Luftmeer, die nicht zu fassen waren.

Nur einmal fuhr es wie ein Blitzstrahl vom Herzen zum Kopf. Einen Augenblick war es wie Licht um sie, in dem der große, junge Mensch stand, der ihr diesen Abend begegnet.

Oh, — Märti kannte ihn gut genug. —

Er mochte ihr noch so verwundert und scheinbar fremd in die Augen sehen. Sie wußte doch, wer er war.

Sie wußte, daß er Bernhard Zehnder hieß, und daß er Geselle bei Meister Ambühl in der oberen Schmiede war.

Und noch mehr wußte sie.

Unverwandt schaute Märti in die Nacht, die ihr durch das Dunkel hindurch verblaßte Bilder zeigte. —

Es war in der Sommerschwüle des vergangenen Jahres, als sie ihn zum erstenmal gesehen. — Damals lief im strahlenden Sonnenlicht ein Murren in der Stadt umher. Ein Murren, das zuerst einen heimlichen Sturm entfachte, die Häuser zu rütteln, die Türme zu erschüttern schien, daß die Wetterfahnen wie Höllennusik kreischten.

Das Volk war unzufrieden im alten Bern. Die Männer in den Arbeitskitteln polterten, das Leben sei teuer, die Löhne zu niedrig und von den fremden Föckeln verhungt.

Haut sie nieder! — Werft sie zum Lande hinaus, die verfluchten Tschinggeler, die Schnorrenwagner, die Schwoben! — —

In der Wirtschaft beim Schlossergäßchen tönnten die

Faustschläge krachend von den Tischen aus den Oberlichtern auf die Gasse und liefen wie Echo den Häusern nach. Die Buben schrieten; die Meitli schüttelten die Strubelköpfe und kreischten: Nieder mit den Schindhunden! — Und lachten dazu, haha, und klatschten in die Hände. Für die Jugend war das Lärmen ein Fest! — —

Damals war es, als gegen Abend der „Haspel“ auf dem Münsterturm zeterte und ein hastiges Fragen umherangstete: Wo brennts, . . . wo brennts!? —

„In den Köpfen der Radaubröder brennt's! — Den Revolutionlern, den Chaibe, . . . hü, hü!“ — schrie einer vom Brandkorps aus der Metzgergasse. Man hätte mehr wissen mögen, aber der Mann war schon fort und stieß in sein Horn: Döö, . . . Dööö . . . ; — eine schauerliche Musik in den Gassen Berns.

Nur drüben beim Käfigturm wußte man wo aus und ein.

Krawall wurde geschlagen.

Aus allen Gassen liefen Weiber und Kinder herbei und Männer, alte und junge. — Wie der Sturmwind wurden sie hergefedt. Da half kein Entgegenstemmen.

Den alten Turm verteidigten Polizisten, den Krummsäbel in der Hand, den Revolver im Gurt. Schon zweimal hatten sie in die Luft geschossen. —

Jetzt brachte man Wassersschläuche auf den Platz. Zwei Hydranten wurden angeschraubt, zwischenhinein erscholl der Ruf: Zurück, zurück! und hinterher: Hydrant Bierundfünzig, Wasser! —

Wohl, wohl, das half! — Lieber machte das Lärmvolk mit der flachen Säbelklinge Bekanntschaft, als daß es dem kalten Wasserstrahl trotzte.

Ein Glück, daß das Revolutionen daran scheiterte. —

Aber am Abend saßen doch an die Hundert Verhaftete im Käfigturm. Und einige Beteiligte suchte man noch in der Stadt herum. Auf die wurde eine Heße losgelassen. —

Unter denen, die die Polizei suchte, befand sich auch der Jungschmied aus der obern Schmiede. Ein baumstarker, langer, breitschultriger Mensch.

Damals sah ihn Märti zum ersten Mal.

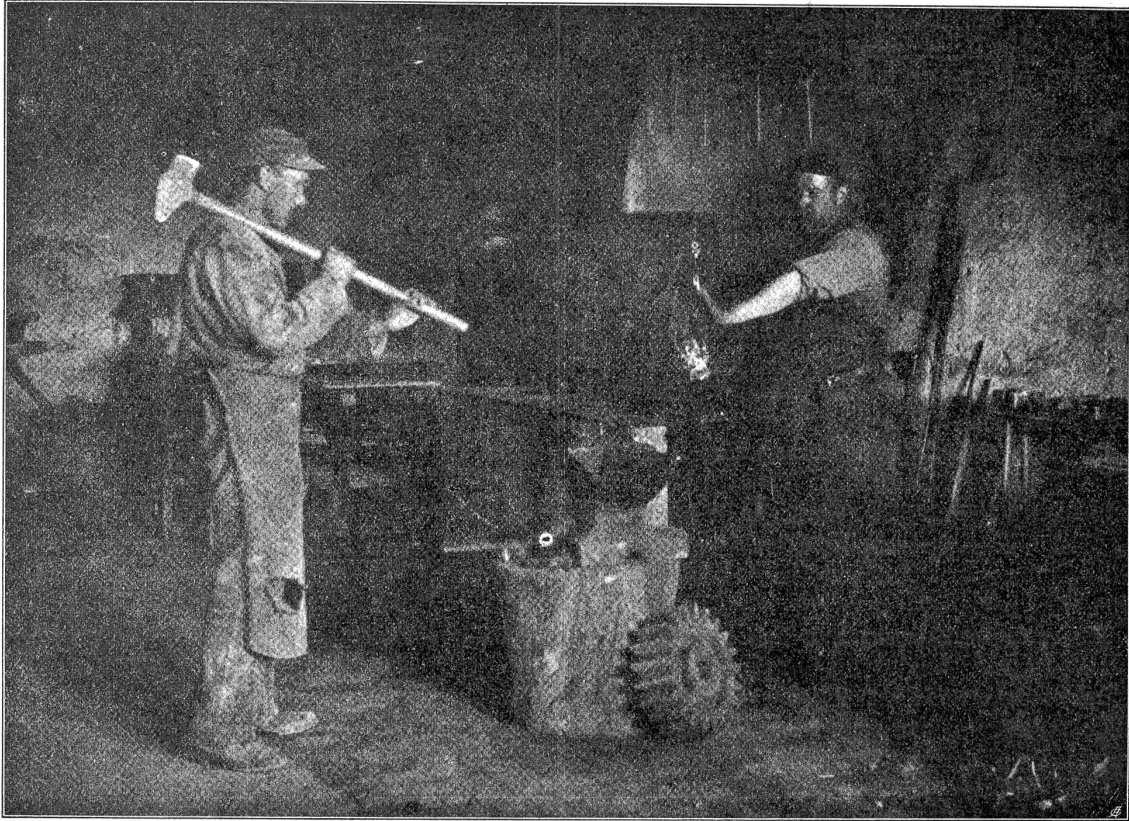
Eine Polizeipatrouille von sechs Mann schritt die Brunngasse hinab und machte vor der Schmiede Halt. Da trat auch schon der Jungschmied aus der Werkstatt, und wie die „Grünen“ auf ihn stürzten, schüttelte er sie ab, wie Fliegen. Zweien aber trieb er das Käppi bis auf die Nase hinunter.

„Euch wollen wir zeigen, wo Gott hoct, . . . ihr verfluchten Tschuggere“, knirschte er, und seine Augen sprühten Funken, daß alles zurückwich und die Polizisten zu den Revolvern griffen. Auf einmal aber lachte er und streckte den Häckern die Hände hin: „Da, da, so nehmt sie doch, und bindet sie! — Aber es müssen starke Ketten sein, nicht so Gfätterzüg!“

Damals hatte ihn Märti zum ersten Mal gesehen, und erst heute wieder. Es war nicht schwer zu erraten, wo er in der Zwischenzeit gewesen.

Noch immer stand sie am Fenster und schaute unverwandt in das Dunkel der sternklaren Nacht.

Von der Gasse her drang ein Lied durch die Doppelfenster ihres Zimmerchens. Die Nachtbuben sangen. Da



Alte Schmiede aus den hintern Gassen in Bern.

Photogr. Ludw. Maurer, Bern.

ftieg es ihr kalt und heiß zugleich in die Kehle und würgte sie.

* * *

Als der alte Berchten an die Märe kam, lag eine leichte Nebelbank über dem Flußtal. Das eilende Wasser dampfte, und aus der Erde stieg der Duft der wiedererwachenden Natur.

Die Nacht war dunkel, aber sternklar.

Berchten stand im Kahn und hielt eine Hand über die Augen. Vom Bad im Altenberg her blickten Lichter auf und suchten eine Straße über das Wasser. Jetzt kam ein dumpfes Rollen daher und ein verhaltenes Krachen.

„Sie kegeln im Bad!“

Berchten band das lange Seil an Kahn und Pfloß am Ufer, stach mit zwei Armstößen in den Fluß und ließ das Boot langsam abwärts treiben.

„Es wird nicht viel zu holen sein, heute Nacht“, redete der schwarze Schlosser zu sich, „das Märewasser hat sich verlaufen und die Fische auch. Der alte Rhein gibt nichts mehr aus seinen Kammern, seitdem die Werke an den Waslern schaffen.“ —

Berchten warf die Angel aus und hoakte seitwärts auf den Boden des Schiffchens. Der Hund kauerte im Hinterteil. An einen Ring der Seitenwand band er die lange Schnur und ließ sie prüfend durch die Hand gleiten.

Der kühle Nachtwind zerkauste den Rauch aus dem Kamin des Wäscherhäuschens am andern Ufer.

Ein einsamer Heimgänger lief über das Hängebrüchchen, zündete die Pfeife an und warf das Streichholz in die Luft. Wie ein erlöschender Feuerschweif sah es aus.

Gleichmäßig kollerte die Regelbahn in die Einsamkeit. Ihr rollender Klang verschlug sich an den steilen Hängen.

* * *

Acht Tage waren seitdem vergangen.

Wieder an einem Abend hatte der Vater Berchten die Sturmmütze aufgesetzt, die aus blauem Samt, und mit dem zerdrückten Schirm, und sich dann einige Male in den Ecken herumgedrückt, bevor er endlich das Zimmer verlassen. So Gott wollte, trat er doch bald den Gang zur Märe an! Es schien Märty, er ginge in letzter Zeit viel später als früher und besinne sich erst noch dreimal vorher. Oder war es nur, weil ihr der ganze Tag nichts war und sie sich nach dem Abend sehnte? —

Mit verlegenen Gesten ordnete sie einige Käschenzweige vom Weibermarkt in die Porzellanvase und rückte auf der fadenscheinigen Tischdecke ein Buch zurecht.

Sin und wieder sah sie durch das Fenster auf die Straße der Brunngahhalde. Als sie ihres Vaters Gestalt verschwinden sah, überfiel sie eine eigentümliche Unruhe. Nun zwirbelte sie ohne Ziel und Zweck im Zimmer herum.

Eigentlich war jetzt eine Zeit so schön zum Träumen. Wenn der Abend zum Fenster hereindunkelte, lag es wie ein bläulicher Dunst über allen Sachen. Dann hatte ihr Zimmerchen so etwas wie eine Seele.

Während heute die Füße noch zappelig hierhin und dorthin trippelten, weil sie mit einmal das Stillstehen verlernt hatten, trieb das Köpfchen eigensinnig nach der Salzhitte der untern Mehrgasse, zu Babette Lehmann.

Sie würde wohl auch bald Feierabend machen.

Märti wußte, daß sie den großen, hübschen Schmied sehen würde, heute Abend, wie in letzter Zeit fast jeden Abend, wenn sie mit Babetkli Arm in Arm durch die Lauben spazierte. Immer kam er wie vom Zufall aus irgend einer entgegengesetzten Richtung auf sie hergetrieben, die großen Fäuste in den Hosentaschen, ein wenig vornübergebeugt und ein Lied summend oder pfeifend.

Märti wußte nicht wie, so stand sie auf der Mehrgasse.

Im Lädchen der Frau Lehmann hielten zwei Frauen die Hände über die Schürzen gefaltet und dampfeten mit Mutter und Tochter.

Ach, jetzt würden die in aller Ewigkeit nicht fertig miteinander, diese Chniepen! —

Märti wartete ein Weilchen vor der Türe und blickte in das trübe erleuchtete Lädchen.

Wenn Babetkli sie jetzt sähe, würde sie sie hereinrufen, aber sie mochte nicht eintreten. Der Abend war zu schön.

Da lief sie nach dem Rathaus hin. Es war ja noch nicht spät.

Der Nachmittag strich weich und lind die Gasse herauf.

Im Dunkel der katholischen Kirche rannte Märti mit jemandem zusammen. — „Excusez!“ sagte sie wie verloren. Ein tiefes Lachen antwortete und klang ihr bekannt ent-

gegen. Sie blickte erschrocken auf und erkannte den Jungschmied Zehnder.

Der lachte nichtsnußig: „Excusez, Jungfer Berchten, — ich wollte euch nicht erschrecken, . . . gewiß nicht!“

Er hat so eine Art, einem über die Verlegenheit hinwegzuhelfen, dachte Märti. — Aber sie fuhr doch betroffen zurück. Was fiel dem eigentlich ein!? —

Nun gingen sie nebeneinander her.

Er habe sie kommen sehen, sagte Zehnder, hinter dem schühenden Pfeiler habe er auf sie gewartet.

Auf sie gewartet? — Er nickte bloß.

Ja, es sei so eine Seltenheit, sie allein zu treffen. Immer sei Babette bei ihr. Man könne ihr nicht einmal etwas sagen, ohne daß es die andere hören würde, wenn man schon wollte.

Biereckig tat sich der Rathausplatz vor ihnen auf. Von der Böschung her kam ein rascher Wind, fächelte und hob spielend die blonden Lockenringel auf der Mädchenstirn.

„Ich möchte zurück“, unterbrach Märti das Schweigen, „vielleicht kann jetzt Babetkli abkommen.“ —

„Ach, — immer die Babette, — und hinten und vorne die Babette! — Können wir nicht ein wenig allein spazieren,“ — — sagte er ärgerlich und neigte den Kopf vornüber. (Fortsetzung folgt.)

Das Blindenheim an der Neufeldstraße in Bern.

Ueber das Heim der Blinden darf man nicht lange Worte machen. Das Thema ist zu ernst. Es führt in die Tiefen menschlichen Elends. Denn was ein Blindenheim an stummen Leiden in sich birgt, wissen die wenigsten der fröhlich und gesund Dahinlebenden. Man könnte daher was gesagt werden kann in der Bitte zusammenfassen, helfe den Blinden, steuert euer Säherlein bei, um den ärmsten unserer Brüder und Schwestern, denen das Licht des Auges fehlt, ihr Leben erheitern und ihr Leiden erträglich zu gestalten.

Diesem edlen Vorsatze nachzuleben, haben sich in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts führende

Menschen zusammengeschlossen, um ihrem Willen durch die Gründung des bernischen Blindenversorgungsvereins die Krone aufzusetzen. Aber schon früher, im Jahre 1837, gründete der altbernerische Großweibel G. E. von Morlot im alten Mädchenwaisenhaus an der Speichergasse die erste bernische Blindenanstalt. Ueber ihre Entwicklung und das Leben der Blinden überhaupt haben wir uns ausführlich im Jahrgang 1912 unserer Zeitschrift verbreitet. War es dort die Blindenanstalt Köniz, die für die blinden Kinder und heranwachsenden Menschen sorgt, so ist das Blindenheim Neufeldstraße die Stätte, in der erwachsene Männer und Frauen ein Unterkommen finden, um unter kundiger Leitung eines Vorstehers für die Männerabteilung und einer Vorsteherin für die Frauenabteilung, im Schreiben und Lesen unterrichtet und in die Geheimnisse des Bürstenbinder- und Korbflechterberufes eingeführt zu werden. Andere kommen, um die beruflichen Kenntnisse zu erweitern. Hier wird auch den geistigen Bedürfnissen der Blinden in möglichst Weise Rechnung getragen: Vorlesungsabende werden veranstaltet, Unterricht in der Musik und im Gesang wird erteilt; sie werden zum Kirchgang angehalten und religiöse Andachten können besucht werden. Zu den Zerstreuungen mannigfachster Art dürfen auch die Ausflüge gerechnet werden, die zu Wagen und zu Bahn gemacht werden und die den Zöglingen immer eine besondere Freude bereiten. Auch Konzerte und das Theater können die Blinden unentgeltlich besuchen. Doch werden diese Vergünstigungen selten benützt, da auch



Zöglinge des Blindenheims an der Neufeldstrasse in Bern.